



JAHRBUCH SEXUALITÄTEN 2017

QUEERE FLUCHTEN
FREEDOM TO MARRY
FRITZ BAUER
QUEERING FREUD
LESBISCHE GEWALTEN
PATSY L'AMOUR LALOVE

WALLSTEIN

Jahrbuch Sexualitäten 2017

Jahrbuch Sexualitäten

2017

Herausgegeben im Auftrag der
Initiative Queer Nations
von
Maria Borowski, Jan Feddersen,
Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen
und Christian Schmelzer



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2017

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagfoto: Hochzeit von Vivian Boyack und Alice Dubes,
Davenport/Iowa, 8. September 2014.

Fotograf: Thomas Geyer. Foto: picture alliance/dpa

ISBN (Print) 978-3-8353-3093-1
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4306-1
ISSN (Print) 2509-2871

INHALT

| | |
|---------------------|---|
| Editorial | 9 |
|---------------------|---|

ESSAY

| | |
|--|----|
| YENER BAYRAMOĞLU, BENNO GAMMERL UND CAROLIN KÜPPERS Queere Fluchten Welche emanzipatorischen Chancen bergen die aktuellen Debatten und Dynamiken? | 15 |
|--|----|

QUEER LECTURES

| | |
|--|----|
| PATRICK BAHNERS Marriage can't wait Das Grundsatzurteil des Obersten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten zur gleichgeschlechtlichen Ehe von 2015 und der Weg dorthin . . . | 45 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| WERNER RENZ Wider die Sittenwächter Fritz Bauers Kritik am überkommenen Sexualstrafrecht der 1950er und 1960er Jahre | 70 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| CLARE BIELBY »An jeder Straßenecke könnte praktisch ein Mannweib mit Schlagring, Lederkleidung und rauher Stimme auf ihn warten« Gewalt, Weiblichkeit und Sexualität in der Bundesrepublik der 1970er Jahre | 94 |
|---|----|

| | |
|--|-----|
| ILKA QUINDEAU Queering Psychoanalysis Vom Nutzen einer queeren Perspektive für das Konzept der Geschlechtsidentität | 114 |
|--|-----|

IM GESPRÄCH

JAN FEDDERSEN

»Opposition als Pose führt höchstens dazu, dass man sich ein bisschen progressiver fühlt«

Im Gespräch mit Patsy l'Amour laLove über die Kritik an queerem Aktivismus 135

MINIATUREN

BABETTE REICHERDT

Die Namensgebung des Elberskirchen-Hirschfeld-Hauses
Über Benennungspraxen und die Suche nach historischen Vorbildern
in der LSBTI-Geschichte 159

STEPHANIE KUHNEN

Der lange Weg ans andere Ufer
Ein Denkmal für die erste homosexuelle Emanzipationsbewegung . . 167

RALF DOSE

Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. – ein kurzer Überblick . . 174

DETLEF MÜCKE

Schwule Lehrer – vom Stigma des »Triebverbrechers« zum
Vorbild in der Schule. 45 Jahre Antidiskriminierungsarbeit
in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft 179

TIMO LEHMANN

Frühes Glück, späte Hochzeit
Eine biographische Rekonstruktion von Nonie Dubes und
Vivian Boyack, deren Hochzeitsfoto um die Welt ging 190

STEFFI BRÜNING

Verstecken, Verheimlichen, Verleugnen. Prostitution in Ost-Berlin 199

NOEMI YOKO MOLITOR

Zurück in die Zukunft. Queere Erinnerung und künstlerische Praxis 207

REZENSIONEN

| | |
|---|-----|
| Queering German History (<i>Christopher Ewing</i>) | 215 |
| Die Briefe der Manns. Ein Familienporträt (<i>Rainer Nicolaysen</i>) . . . | 218 |
| Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte. Jürgen Oelkers: Pädagogik, Elite, Missbrauch. Die »Karriere« des Gerold Becker. Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968 (<i>Juliane Jacobi</i>) | 224 |
| Livia Prüll: Trans* im Glück – Geschlechtsangleichung als Chance. Autobiographie, Medizingeschichte, Medizinethik (<i>Babette Reicherdt</i>) | 236 |
| Alex Gino: George (<i>Michael Navratil</i>) | 239 |
| | |
| Herausgeber*innen und Autor*innen | 242 |
| Bildnachweis | 246 |
| Vorschau | 247 |

Editorial

Mit diesem Band legt die Initiative Queer Nations (IQN) zum zweiten Mal ihr jährlich erscheinendes, interdisziplinäres Periodikum »Jahrbuch Sexualitäten« vor. Es erscheint im Sommer – wie im vergangenen Jahr, als der Premieren-Band am 11. Juli 2016 im vollbesetzten taz Café in Berlin in Anwesenheit vieler Autor*innen präsentiert wurde. Seither hat das Jahrbuch seinen Platz in der Öffentlichkeit, in zahlreichen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus, insbesondere in den USA, gefunden. Weite Kreise zogen vor allem Pläne für ein »Elberskirchen-Hirschfeld-Haus« (E2H), wie sie im Essay des Eröffnungsjahrbuchs in programmatischer Absicht vorgestellt wurden: die Perspektive eines Forums für queere Forschung, Bildung und Kultur im Herzen Berlins. In ihrer Koalitionsvereinbarung für die Legislaturperiode 2016 bis 2021 haben die Berliner Regierungsparteien SPD, Linke und Bündnis 90/Die Grünen inzwischen festgeschrieben: »Berlin ist der Geburtsort der modernen Emanzipationsbewegung von LSBTTIQ*. Die Koalition bekennt sich zu dieser Geschichte und zur Wiedererrichtung des von den Nazis zerstörten Magnus-Hirschfeld-Instituts. Die Koalition unterstützt die Idee eines Elberskirchen-Hirschfeld-Hauses und wird den partizipativen Prozess seiner Umsetzung begleiten.« Am 16. Dezember 2016 veranstaltete IQN im Berliner Abgeordnetenhaus ein ganztägiges Kolloquium, das potenziell beteiligte Einrichtungen, Politiker*innen und weitere Interessierte an einen Tisch lud. Mehrere *jours fixes* zur Diskussion über die Ausgestaltung des »Elberskirchen-Hirschfeld-Hauses« folgten bis zum Redaktionsschluss dieses Bandes.

Das Jahrbuch Sexualitäten 2017 entspricht in seiner Struktur dem Vorjahresband und enthält erneut fünf Rubriken: Essay, Queer Lectures, Gespräch, Miniaturen und Rezensionen. Im vorangestellten Essay beschäftigen sich in diesem Jahr Yener Bayramoğlu, Benno Gammerl und Carolin Küppers unter dem Titel »Queere Fluchten« mit der Situation der queeren Geflüchteten in Deutschland, die etwa zehn Prozent der aktuellen Fluchtbewegung ausmachen, und zugleich mit den Veränderungen, die damit auch für die aufnehmende Gesellschaft und die hiesige LSBTTI*-Community einhergehen. Die Autor*innen plädieren dafür, die Aufmerksamkeit gleichberechtigt auf die Geflüchteten und die Aufnehmenden zu richten, um die vielschichtigen Wechselwirkungen zwischen allen an der Fluchtdynamik Beteiligten in den Blick zu nehmen. Gerade dann würden auch die emanzipatorischen Chancen und Potenziale deutlich, die sich aus der Fluchtbewegung ergeben, mögen sie in einem verstärkten Einsatz gegen Diskriminierungen liegen oder in einem gemeinsamen Nachdenken dar-

über, wie vielfältige und diverse Gesellschaften ein verträgliches Mit- und Gegeneinander gestalten können.

Den Kern des Jahrbuchs bilden die »Queer Lectures«, die auf Einladung von IQN gehalten und hier überarbeitet sowie annotiert veröffentlicht werden. Dieser Band enthält vier Vorträge aus der Zeit von Februar 2015 bis November 2016. Alle Texte wurden von den Autor*innen für den Druck aktualisiert (Stand: Januar 2017).

Eröffnet werden die »Queer Lectures« mit einem Beitrag des langjährigen Feuilletonchefs der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« Patrick Bahners über das bahnbrechende Grundsatzurteil zur gleichgeschlechtlichen Ehe, das der Oberste Gerichtshof der USA im Juni 2015 gefällt hat: Kein US-Bundesstaat darf demnach Homosexuellen das Heiratsrecht vorenthalten – denn dieses Recht folge zwingend aus der Verfassung. Der Autor analysiert die Vorgeschichte dieser Entscheidung, den langen Weg der Gerichtsprozesse über die Homosexuellenehe, an dessen Ende das höchste Gericht der Vereinigten Staaten das genaue Gegenteil von dem verkündete, was die Gerichte bei ihrer ersten Befassung mit dieser Frage 1972 verbindlich festgestellt hatten. Bahners charakterisiert diese Entwicklung als eine Revolution in mehreren Etappen und die sich allmählich ändernde Verfassungsinterpretation als Lernprozess, dessen Ergebnis sich in dem Maße verfestigen wird, wie gleichgeschlechtliche Ehen künftig zahlreicher und alltäglicher werden – selbst in Zeiten der Präsidentschaft von Donald Trump.

Im zweiten Beitrag der Lectures beschäftigt sich Werner Renz – bis zu seinem Ruhestand wissenschaftlicher Mitarbeiter des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt am Main – mit dem Justizjuristen Fritz Bauer, der als Generalstaatsanwalt in den Auschwitz-Prozessen bekannt geworden ist. Renz schildert Bauer als einen Juristen, der zeitlebens für eine Humanisierung des Rechts eingetreten ist, und beleuchtet gerade jene Bereiche, die auch in der biografischen Forschung zu Bauer bisher erheblich zu kurz gekommen sind: insbesondere dessen Kritik am überkommenen Sexualstrafrecht der 1950er und 1960er Jahre. Für die Abschaffung des § 175 StGB war Bauer seit Anfang der 1950er Jahre kontinuierlich eingetreten. Zur umstrittenen Frage, ob Fritz Bauer selbst homosexuell gewesen sei, bezieht Renz eindeutige Stellung: Anhand von Quellen zeigt er, dass Bauer im dänischen Exil wegen homosexueller Handlungen verhört und überwacht worden ist und sich ansonsten aufgrund der Gesetzeslage in Deutschland im Ausleben seiner Homosexualität größte Zurückhaltung auferlegt hat: In dieser Hinsicht sei Bauer zu einem unfreien Leben verurteilt gewesen.

Die an der University of York lehrende britische Germanistin Clare Bielby untersucht in ihrem Aufsatz die diskursiven Verknüpfungen von Weiblichkeit, (insbesondere lesbischer) Sexualität und Gewalt in der Bun-

desrepublik der 1970er Jahre und verortet diese in einer langen Tradition, die bis zu den sexologischen und kriminologischen Diskursen des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Dabei nutzt Bielby den Fokus auf das Thema Gewalt auch, um das komplizierte Verhältnis zwischen homo- und heterosexuellen Frauen innerhalb der lesbisch-feministischen Bewegung der 1970er Jahre zu beleuchten: Einerseits habe der Gewalt-Diskurs eine solidarische Einigkeit zwischen allen Frauen erzeugt und dazu beigetragen, weibliche Homosexualität innerhalb der Neuen Frauenbewegung zu enttabuisieren; andererseits hätten sich aber gerade bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt Divergenzen gezeigt, die die übergreifende lesbisch-feministische Inklusivität in Frage stellten.

Den Bereich der Lectures beschließt der Beitrag der Frankfurter Psychoanalytikerin und Professorin Ilka Quindeau. In »Queering Psychoanalysis« stellt sie die Frage, was die gegenwärtige Psychoanalyse von den *queer studies* lernen könne, und knüpft damit an Sigmund Freud an, dem sie aus heutiger Sicht durchaus queere Ansätze attestiert. Von diesen habe sich die Psychoanalyse nach ihm allerdings weit entfernt. Quindeau schlägt »ein offenes, fluides und biologisch (im Körper) verankertes Geschlechterkonzept« vor, das die dichotome Zweigeschlechtlichkeit überwindet. Zudem bestimmt sie das Konzept des Ödipuskonflikts neu, indem sie dem identitären Zwang die Entwicklung einer Ambiguitätstoleranz entgegenstellt: Demnach gelte es, Differenzen und Mehrdeutigkeiten nebeneinander stehen zu lassen. Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung könnten in jedem Lebensalter aktualisiert werden und zu neuen Lösungen führen.

In der Rubrik »Im Gespräch« interviewt Jan Feddersen in diesem Jahr Patsy l'Amour laLove, Geschlechterforscherin, Doktorandin und Polit-Tunte in Berlin. Anlass bot der kurz vor dem Gesprächstermin im März 2017 erschienene, von l'Amour laLove herausgegebene Band »Beißreflexe« zur Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten und Sprechverboten. Im Gespräch erzählt l'Amour laLove auch von ihrer eigenen Geschichte, vor allem aber begründet sie ihre grundsätzliche Ablehnung gegenüber dem autoritären Teil der queeren Szene. Dessen Kampf gegen »Homonormativität«, gegen »Homonationalismus« und für »Safe Spaces« charakterisiert sie als wirklichkeitsfern, destruktiv und extrem einengend. Ihre eigene Position beschreibt l'Amour laLove »auf der Seite des Subjekts« – mit dem Wunsch nach einem schönen Leben und Lust für alle, ohne Unterdrückung und Bevormundung.

Der vierte Teil des Jahrbuchs besteht aus sieben Miniaturen, einer Sammlung knapper, ganz unterschiedlicher Beiträge. Babette Reicherdt diskutiert den Namen »Elberskirchen-Hirschfeld-Haus« und erörtert grundsätzliche Probleme bei Benennungen nach »Vorbildern«, mit de-

ren immer auch vorhandenen Ambivalenzen kritisch-konstruktiv umgegangen werden sollte. Stephanie Kuhn schildert den langen Weg zum »Denkmal für die erste homosexuelle Emanzipationsbewegung« (kurz: »Magnus Hirschfeld Denkmal«), das im September 2017 in Berlin der Öffentlichkeit übergeben wird. Nach den Beiträgen über Institutionen aus dem LSBTI*-Zusammenhang im ersten Jahrbuch stellt Ralf Dose in diesem Jahr die 1982 von ihm mitgegründete Magnus-Hirschfeld-Stiftung in einem kurzen Überblick vor. Verknüpft mit seiner persönlichen Erfahrung beschreibt Detlef Mücke die jahrzehntelange Antidiskriminierungsarbeit schwuler Lehrer, die sich in den 1970er Jahren dem Stigma des »Triebverbrechers« ausgesetzt sahen und später zum Vorbild in der Schule werden konnten. Timo Lehmann hat die Geschichte der beiden über 90-jährigen Nonie Dubes und Vivian Boyack aufgeschrieben, jenes lesbischen Paares, das nach 72 Jahren des Versteckens im September 2014 in Iowa heiratete. Das Bild ihrer Trauung ging um die Welt; wir haben es für die Umschlaggestaltung dieses Jahrbuchs ausgewählt. In einer weiteren Miniatur gibt Steffi Brüning unter dem Titel »Verstecken, Verheimlichen, Verleugnen. Prostitution in Ost-Berlin« Einblicke in ihr Promotionsthema »Prostitution in der DDR in den Jahren 1968 bis 1989«. Im abschließenden Beitrag dieser Rubrik präsentiert Noemi Yoko Molitor ihr künstlerisches Erinnerungsprojekt »How to Bring Yourself Up Gay«: eine wachsende Sammlung von Kindheitsfotos, biografischen Erzählungen und heteronormativem Spielzeug. Molitors Suche nach queeren Zeichen aus der Kindheit wird mit drei ihrer Fotografien illustriert.

Im fünften und letzten Abschnitt veröffentlicht das Jahrbuch wieder Rezensionen zu ausgewählten Neuerscheinungen, darunter eine Sammelbesprechung zum Bereich Pädosexualität sowie zwei Besprechungen zu Büchern mit trans*-Themen. Der Rezensionsteil bietet keinen Überblick über das Feld neuer Publikationen insgesamt; vielmehr sollen hier einzelne Veröffentlichungen ausführlicher vorgestellt und in einem größeren Forschungszusammenhang verortet werden.

Das Spektrum der Themen und Theorien, der Zugänge und Ansätze, der Autor*innen und Textsorten ist in diesem Jahrbuch Sexualitäten 2017 wiederum bewusst weit angelegt und möge zur Diskussion anregen. Einen Ausblick auf das Jahrbuch 2018 gibt die Vorschau am Ende des Bandes.

Berlin/Hamburg, im März 2017

Maria Borowski

Jan Feddersen

Benno Gammerl

Rainer Nicolaysen

Christian Schmelzer

Essay

Queere Fluchten

Welche emanzipatorischen Chancen bergen die aktuellen Debatten und Dynamiken?¹

YENER BAYRAMOĞLU, BENNO GAMMERL
UND CAROLIN KÜPPERS

Ibrahim Mokdad flüchtete Ende 2015 im Alter von 29 Jahren aus dem Libanon. Nachdem er dort wegen »homosexueller Handlungen« festgenommen worden war, musste er sein Ökonomie-Studium nach zwei Semestern abbrechen.² Danach fand er aufgrund der Vorstrafe keine Arbeit. Dies war jedoch für ihn noch kein Grund, das Land zu verlassen, sondern motivierte ihn dazu, sich im Libanon aktivistisch zu betätigen – bis ihn ein Mann, der Jagd auf LSBTI*-Menschen machte, aus dem dritten Stock eines Gebäudes warf. Glücklicherweise bremste ein Auto seinen Aufprall ab, und er überlebte mit unzähligen Frakturen. Ein Jahr brauchte Ibrahim Mokdad, um wieder auf die Beine zu kommen. Als dann auch der Richter im Prozess gegen seinen Angreifer homofeindliche Bemerkungen machte, wusste er, dass er seine Heimat verlassen musste, und machte sich auf den Weg nach Europa.³

Ibrahim Mokdads große Hoffnung, nun ein neues Leben beginnen zu können, wurde gleich zu Beginn in der Erstaufnahmestelle enttäuscht. Als andere Männer im Camp erfuhren, dass er schwul ist, beleidigten sie ihn und bewarfen ihn unter der Dusche mit Eiern. Er war dadurch völlig isoliert und wusste nicht, wem er vertrauen und an wen er sich wenden konnte.⁴ Durch Zufall fand er den Weg zum Verein Rubicon, einem Beratungszentrum für Lesben und Schwule in Köln, das den Flüchtlingsrat einschaltete. So konnte er seine Verlegung in eine Unterkunft auf dem

1 Für seine umfassende Recherche des aktuellen Forschungsstandes zu LSBTI*-Geflüchteten danken wir Simon Werner.

2 Nathalie Pfeiffer: Schwul, verfolgt, geflohen. In: Dossier Homosexualität, 23.3.2016, <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/223555/schwul-verfolgt-geflohen> [15.1.2017].

3 Anja Albert: Ein Feldbett unterm Regenbogen. In: StadtRevue, Mai 2016, <http://www.stadtrevue.de/archiv/archivartikel/9034-ein-feldbett-unterm-regenbogen> [15.1.2017].

4 Anja Katzmarzik: Homosexuelle Flüchtlinge. Geflohen und doch nicht sicher. In: Kölner Stadt-Anzeiger vom 9.3.2016, <http://www.ksta.de/koeln/homosexuelle-fluechtlinge-geflohen-und-doch-nicht-sicher-23696216> [15.1.2017].

Land verhindern, wo queere Beratungs- und Unterstützungsangebote für ihn unerreichbar gewesen wären. Wie wichtig gerade für LSBTI*-Geflüchtete der Zugang zu queeren Szenen und Zufluchtsorten in den großen Städten ist, zeigen Geschichten wie die von Ibrahim Mokdad. In Köln gelang es ihm schließlich, eine private Unterkunft zu finden.

Inzwischen hat Ibrahim Mokdad selbst eine Initiative gestartet, die Übergriffe auf queere Geflüchtete dokumentiert und die Betroffenen unterstützt.⁵ Gemeinsam mit dem Verein Rubicon, dem Flüchtlingsrat und der Rainbow Refugees Support Group Cologne hat er in zwei Monaten Informationen zu 40 Übergriffen in Köln und Umgebung gesammelt. Allein über einen Zeitraum von drei Monaten protokollierte der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) im vergangenen Jahr in Berlin 95 Fälle von verbaler und körperlicher Gewalt gegenüber LSBTI*-Geflüchteten.⁶ Menschen, die wegen Krieg und Gewalt aus ihren Herkunftsländern, in denen sie auch aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer geschlechtlichen Identität nicht sicher leben können, nach Deutschland flüchteten, sind also im Zielland ebenfalls mit homo- und transfeindlichen Übergriffen konfrontiert. Die Berichte sind erschütternd. In den Sammelunterkünften sind psychische und sexuelle Gewalt, ausgeübt von homofeindlichem Wachpersonal, Dolmetscher_innen, Sachbearbeiter_innen, Mitbewohner_innen oder auch Familienmitgliedern, keine Seltenheit.⁷ Durch seine eigenen Erfahrungen sensibilisiert, ist Ibrahim Mokdad nun eine_r der bekanntesten Aktivist_innen in Köln, die LSBTI*-Geflüchtete unterstützen. Er etablierte SOFRA-Cologne, eine monatliche Veranstaltung, die Geflüchteten und Freund_innen bei gemeinsamem Essen den Austausch von Informationen ermöglicht. Er unterstützt Geflüchtete bei der Suche nach dezentraler und privater Unterbringung oder bei Übersetzungen. Ohne Zugang zu derlei LSBTI*-Unterstützungsnetzwerken haben es queere Geflüchtete auch in Deutschland schwer.

Die Geschichte von Ibrahim Mokdad zeigt, welche Chancen die aktuelle Fluchtdynamik birgt und welche neuen Perspektiven notwendig sind, um dieses Potenzial zur Geltung zu bringen. Das kann nur gelingen, wenn Verallgemeinerungen vermieden werden. Selbstverständlich gibt es zahlreiche Gründe dafür, dass queere Menschen ihre von kriegerischen Auseinandersetzungen und homo- sowie transfeindlicher Verfolgung geprägten Herkunftsländer verlassen und darauf hoffen, in rechtsstaatlich

5 Pfeiffer (wie Anm. 2).

6 Albert (wie Anm. 3).

7 Marc Thielen: Trügerische Sicherheit. Homophobie als Quelle problematischer Lebenssituationen schwuler Flüchtlinge aus dem Iran im deutschen Asyl. In: *Feministische Studien* 24 (2006), H. 2, S. 290-302.

organisierten und sicheren Gesellschaften ein besseres Leben führen zu können. Es ist jedoch kontraproduktiv, diese Unterschiede, die häufig eng mit kolonialen Vorgeschichten verknüpft sind, zu einer unverrückbaren Dichotomie zwischen dem »liberalen« Westeuropa und dem »repressiven« Rest der Welt zu übersteigern. Denn dieser verkürzende Gegensatz verstellt den Blick zum einen auf die emanzipatorischen Möglichkeiten, die LSBTI*-Aktivist_innen selbst in homo- und transfeindlichen Umgebungen zu nutzen versuchen, und zum anderen auf die Probleme und Widerstände, die queeres Leben auch in Ländern nach wie vor prägen, die die Rechte von LSBTI* gesetzlich schützen.

Ebenso wenig hilfreich ist es, allzu kategorisch zwischen der Hilflosigkeit der Geflüchteten und der Großzügigkeit der Helfenden zu unterscheiden.⁸ Um diesem Eindruck entgegenzuwirken, ist hier von »Geflüchteten« und nicht von »Flüchtlingen« die Rede. Denn die Endung -ling verweist häufig, wie beim »Prüfling«, auf eine untergeordnete Position in einem Abhängigkeitsverhältnis. Es kommt aber darauf an, die Geflüchteten als gleichrangige Gesprächspartner_innen ernst zu nehmen. Dazu gehört es auch, die Differenzen unter den Geflüchteten wahrzunehmen, die ganz unterschiedlichen Altersgruppen, Bildungsschichten und sozioökonomischen Milieus angehören und zudem verschiedene Einstellungen zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt vertreten können. Angesichts dieser Heterogenität ist es sinnvoll, auch die Haltungen der Geflüchteten einer Kritik zu unterziehen. Unser Hauptaugenmerk gilt allerdings den im deutschen Kontext letztlich viel wirkmächtigeren Meinungen über das kulturell, sexuell und geschlechtlich Andere, welche die Mehrheit der Aufnahmegesellschaft hegt. Deren mitunter allzu kategorische Unterscheidung zwischen »repressivem« Islam und »tolerantem« Westeuropa verfestigt Annahmen über kulturelle Dichotomien und erschwert damit eine kontrovers-konstruktive Auseinandersetzung mit homo- und transfeindlichen Strukturen und Einstellungen in Deutschland sowie mit queeren Selbstentwürfen und Politikansätzen, die auf die komplexe Situation von LSBTI* in nicht-westlichen Ländern zugeschnitten sind. Auch dort, wo die Fliehenden aufbrechen, engagieren sich Aktivist_innen wie Ibrahim Mokdad. Umgekehrt sind lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und inter* Menschen dort, wo die Geflüchteten ankommen, in Schulklassen,

8 Zur Kritik an solchen Dichotomisierungen vgl. Linda Piwowarczyk/Pedro Fernandez/Anita Sharma: Seeking Asylum. Challenges Faced by the LGB Community. In: Journal of Immigrant and Minority Health (2016), doi: 10.1007/s10903-016-0363-9; Thielen (wie Anm. 7), S. 290 f.

im Adoptionsrecht und anderswo ebenfalls mit Ausgrenzung und Diskriminierung konfrontiert.

Deswegen ist in beiderlei Richtung Aufmerksamkeit geboten: Einerseits muss immer wieder auf die Verfolgung queerer Menschen in Staaten wie Algerien, Marokko oder Tunesien hingewiesen werden, die deren Charakterisierung als sichere Herkunftsländer Lügen straft.⁹ Andererseits gilt es, Kritik daran zu üben, dass einige Länder der Europäischen Union die Verfolgung von LSBTI*-Personen nicht als einen zwingenden Grund für die Gewährung von Asyl betrachten.¹⁰ Das hängt wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass homo- und transfeindliche Einstellungen in Europa weiter verbreitet sind als oft angenommen, insbesondere unter älteren Menschen, unter den Anhänger_innen christlich- oder muslimisch-fundamentalistischer Bewegungen sowie in vorwiegend katholischen oder orthodoxen Ländern.¹¹ Zwar erkennt das deutsche Recht seit 2005 den Schutzanspruch von Menschen an, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität von Diskriminierung oder sexualisierter Gewalt betroffen sind, aber auch hierzulande liegt nach wie vor einiges im Argen. Nicht umsonst kämpfen vielerorts Initiativen um angemessene Unterkünfte, Beratungsstellen, Sprachkurse und andere Hilfsangebote, die speziell auf die Bedürfnisse queerer Geflüchteter zugeschnitten sind.

Schätzungen zufolge sind ungefähr zehn Prozent der derzeit einreisenden Geflüchteten Menschen mit marginalisierten sexuellen Orientierungen oder geschlechtlichen Identitäten – auch wenn dies nicht der vorrangige Grund für ihre Flucht gewesen sein muss. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) erfasst keine genauen Daten zu den LSBTI*-Geflüchteten. Das Amt geht jedoch davon aus, dass viele von ihnen die queeren Gründe für ihre Flucht den Behörden gegenüber verschweigen¹² – sei es, weil sie meinen, ihr eigenes Selbstverständnis passe

9 Vgl. dazu u.a. Christoph Sydow: Sichere Herkunftsländer? Sicher nicht. In: Spiegel online, 13.5.2016, www.spiegel.de/politik/ausland/maghreb-staaten-sichere-herkunftsländer-sicher-nicht-a-1092312.html [5.1.2017].

10 Vgl. Alejandro Rada: Asylrecht, Asylverfahren und Asylentscheidungen. Der Umgang mit LGBTI-Flüchtlingen in der EU (29.2.2016), S.7, www.beobachtungsstelle-gesellschaftspolitik.de/uploads/tx_aebgppublications/KeX_LGBTI-Fluechtlinge.pdf [5.1.2017].

11 European Social Survey: Exploring public attitudes, informing public policy (2014), http://www.europeansocialsurvey.org/docs/findings/ESS1-3_findings_booklet.pdf [5.1.2017].

12 Vgl. Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage (BT-Drucksache 17/8228): Asylrechtlicher Umgang mit homosexuellen Flüchtlingen und der Einschränkung der sexuellen Vielfalt, BT-Drucksache 17/8357 vom 18.1.2012, S.4; Gabriele Dennert: Gesundheit und Gesundheitsversorgung lesbischer und schwuler MigrantInnen in

nicht zu den westlichen Begriffen von LSBTI*, sei es, weil sie Angst davor haben oder schlichtweg nicht willens sind, Details über ihr Liebes- und Geschlechtsleben offiziell zu Protokoll zu geben. Zusammen mit dem gegenseitigen Misstrauen zwischen Behörden und Geflüchteten führt diese Zurückhaltung dazu, dass viele der homo- oder transfeindlichen Straftaten, die in den Unterkünften oder anderswo begangen werden, niemals zur Anzeige gebracht werden.¹³ Eine ähnliche Skepsis hindert queere Geflüchtete mitunter auch daran, sich an die Initiativen zu wenden, deren Angebote sich gezielt an sie richten. Nicht zuletzt deswegen erfordert der Austausch mit LSBTI*-Geflüchteten eine besondere Sensibilität. Gleichzeitig ist es unerlässlich, mehr über die konkreten Diskriminierungserfahrungen, Bedürfnisse, Motivationslagen und Einstellungen von queeren Geflüchteten in Erfahrung zu bringen. Bislang gibt es für den deutschen Kontext dazu kaum Forschungen. Projekte wie die von der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld begonnene Analyse zu LSBTI* und Flucht, Migration und Asyl oder das Europäische Forschungsprojekt SOGICA, Sexual Orientation and Gender Identity Claims of Asylum, an der Universität Sussex stehen gerade erst am Anfang ihrer Arbeit.

Unserer Meinung nach verweisen die aktuellen Debatten über die Verquickungen von kulturellen Differenzen mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auf die Probleme, zugleich aber auch auf die Potenziale, die sich aus der Dynamik queerer Fluchten ergeben. Die Chancen, die sie bieten, geraten allerdings nur dann in den Blick, wenn man sich weder allein auf die Geflüchteten noch allein auf die Aufnehmenden konzentriert. Vielmehr ist uns an einer wechselseitigen und gleichberechtigten Aufmerksamkeit gelegen, ohne jedoch die Wirkmächtigkeit globaler Machtasymmetrien und die Notwendigkeit von Hilfe zu leugnen. Deswegen betonen die folgenden Überlegungen, erstens, die vielschichtigen Wechselwirkungen zwischen allen an der Fluchtdynamik Beteiligten, denn diese bringt nicht nur für die Ankommenden entscheidende Veränderungen mit sich. Danach geht es, zweitens, um das wachsende Engagement und die politischen Mobilisierungen innerhalb wie außerhalb der

Deutschland. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Migration & Gesundheit*. Berlin 2009, S. 10-14, hier S. 12; Sabine Jansen/Thomas Spijkerboer: *Fleeing Homophobia. Asylum Claims Related to Sexual Orientation and Gender Identity in Europe*. Amsterdam 2011, S. 15.

- 13 Heike Rabe: Effektiver Schutz vor geschlechtsspezifischer Gewalt auch in Flüchtlingsunterkünften. Berlin 2015, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-444250> [30.1.2017], S. 22 f.; Thielen (wie Anm. 7), S. 298; Lucy Williams: *Refugees and Asylum Seekers as a Group at Risk of Adult Abuse*. In: *The Journal of Adult Protection* 6 (2004), H. 4, S. 4-15, hier S. 11.

LSBTI*-Community als einem Effekt queerer Fluchten. Schließlich stehen, drittens, die Aktivitäten der Geflüchteten im Zentrum, deren Beitrag zu den emanzipatorischen Bestrebungen dieser Tage häufig übersehen wird. Eine solche gegenseitige Aufmerksamkeit ermöglicht ein Überdenken der emanzipatorischen Politiken, die in den letzten Jahrzehnten hierzulande bestimmend waren. So gesehen erscheinen die Fluchtbewegungen weniger als eine Schwierigkeit, die zu bewältigen wäre, sondern vielmehr als eine Chance, die es zu ergreifen gilt, um sich von Neuem gegen Diskriminierung und Ausgrenzung einzusetzen und darüber nachzudenken, wie vielfältige und diverse Gesellschaften ein verträgliches Mit- und Gegeneinander gestalten können.

Auch die aufnehmende Gesellschaft verändert sich

Es stellt sich also (wieder einmal) die Frage, wie Gesellschaft mit Differenzen umgehen kann und soll. Dabei zeigen sich auf den ersten Blick vielleicht überraschende Ähnlichkeiten zwischen den Debatten, die über die vermeintlichen und tatsächlichen Unterschiede zwischen Geflüchteten und der aufnehmenden Mehrheitsgesellschaft geführt werden, und den Diskussionen, die das Verhältnis zwischen queeren Minderheiten auf der einen und dem Mainstream auf der anderen Seite verhandeln. Trotz des elementaren Unterschieds, dass viele Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* als deutsche Staatsbürger_innen beispielsweise beim Zugang zum Arbeitsmarkt rechtliche Vorteile genießen, die queeren und anderen Geflüchteten verwehrt werden, eröffnet das Zusammendenken beider Felder unserer Meinung nach weiterführende Perspektiven, die zu erkunden sehr viel lohnender ist als das Verharren in den bekannten Mustern der Opposition zwischen dem Eigenen und dem Fremden, dem Gewohnten und dem Andersartigen.

Ein zentrales Schlagwort ist das der Integration. Aus soziologischer Perspektive ist damit zunächst die Einbindung von Individuen in gesellschaftliche Strukturen gemeint. Gemessen wird der Grad der Integration oft über Vereinsmitgliedschaften, die Regelmäßigkeit alltäglicher Kontakte mit der Umgebung, den Zugang zum Arbeitsmarkt oder das Zugehörigkeitsgefühl. Wenn Geflüchtete sich in lokalen Fußballvereinen engagieren, feiern das manche ebenso als Integrationserfolg, wie wenn ein offen schwuler Mann das Bürgermeisteramt in einer kleinen oberpfälzischen Gemeinde übernimmt. Insofern es um bestimmte gesellschaftliche Gruppen geht, gilt die Konzentration ihrer Mitglieder in bestimmten Stadtvierteln zudem oft als Ausweis einer misslungenen Integration.

Unter dem Schlagwort »Ghettoisierung« wurden solche Tendenzen von schwulen und lesbischen Integrationsbefürworter_innen insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren kritisiert. Auch in den gegenwärtigen Debatten lässt sich der Versuch beobachten, territoriale Segregation zu verhindern. In diesem Sinn zielt Integration auf die Vermeidung von Exklusionen und Polarisierungen sowie die Ermöglichung von Interaktionen.

Deswegen ist die Frage von Wohnorten und Kontaktmöglichkeiten so entscheidend. Als Politiker_innen 7000 Geflüchtete in Berlin am ehemaligen Flughafen Tempelhof unterbringen wollten, führte das zu heftigen Debatten. Aktivist_innen kritisierten den Plan als Ausdruck einer »Ghettoisierung«, die den Geflüchteten die Interaktion mit der Umgebung erschweren würde. Auch jenseits der großen Städte wurde über Formen der Unterbringung diskutiert, die soziale Exklusion befördern würden. Das zeigt die Kritik an dem Vorhaben, Gruppen von über tausend Geflüchteten in kleinen Dörfern wie dem niedersächsischen Sumte unterzubringen, wo zuvor nur hundert Menschen lebten. Dieses Problem gewinnt weitere Brisanz, wenn es um queere Geflüchtete geht. In ihrem Fall erhöht eine Unterbringung auf dem Land die Wahrscheinlichkeit homo- und transfeindlicher Übergriffe.¹⁴ Außerdem erschwert ihnen die Entfernung von großen Städten den Zugang zu queeren Unterstützungsnetzwerken.

Allerdings verweist das Schlagwort »Integration« im politischen Diskurs nicht in erster Linie auf die Ermöglichung eines Austauschs. Vielmehr wird hier entlang der Unterscheidung zwischen der vermeintlichen »Mitte der Gesellschaft« und den »Randständigen« jedweder Couleur gefordert, letztere sollten sich integrieren. Im Kontext von Begriffen wie »Leitkultur« gerät das Integrationspostulat dabei zur Forderung nach Einpassung und Assimilation. Diese Rhetorik verstärkt letztlich die Gegensätze, deren Integration sie anzustreben vorgibt. Aber auch weniger vorwurfsvolle Versionen des Integrationsdiskurses haben problematische Aspekte. Zum einen wird die Einbindung der »Fremden« oder der »Außen-seiter« oft als zentral planbarer Vorgang gedacht.¹⁵ Dadurch geraten diejenigen, die integriert werden sollen, ausschließlich zu passiven Objekten administrativer Maßnahmen, denen bestimmte Aufenthaltsorte oder Routinen vorgeschrieben werden. Zum anderen verhindert das an die »Anderen« adressierte Integrationspostulat ein Hinterfragen derjenigen

14 Vgl. Ines Keygnaert/Aurore Guieu: What the Eye Does Not See. A Critical Interpretive Synthesis of European Union Policies Addressing Sexual Violence in Vulnerable Migrants. In: *Reproductive Health Matters* 23 (2015), H. 46, S. 45-55, hier S. 45-47; Jansen/Spijkerboer (wie Anm. 12), S. 77 f.

15 Vgl. Irina Bohn/Tina Alické: Wie kann Integration von Flüchtlingen gelingen, damit die Stimmung nicht kippt? Schwalbach/Taunus 2016.

Strukturen, in die sie sich integrieren sollen. Der Weg von den »Rändern« in die sich selbst als normal begreifende »Mitte« wird als ein Erfolgspfad betrachtet. Wer ihn beschreitet und die gängigen Standards übernimmt, wird mit Anerkennung belohnt. Dabei wird jedoch oft übersehen, dass dieser Prozess immer wieder neue Ausschlüsse generiert, insbesondere wenn eine marginalisierte Gruppe sich auf Kosten einer anderen zu profilieren versucht. Das zeigt der von schwuler Seite mitunter erhobene Vorwurf, »ausländische Jugendliche« neigten zu homofeindlicher Gewalt, ebenso wie die punktuelle Beteiligung muslimischer Vertreter_innen an den Protesten gegen die Verankerung der Akzeptanz sexueller Vielfalt im baden-württembergischen Bildungsplan von 2015.¹⁶

Diese problematischen Aspekte des Integrationsbegriffs gründen letztlich in seiner Asymmetrie. Die eine Seite gibt die Blaupause vor, an der sich die andere Seite zu orientieren hat.¹⁷ Daraus ergibt sich eine Hierarchisierung, die Gefahr läuft, in Diskriminierung umzuschlagen. Außerdem provoziert dieses Modell die Frage, inwiefern die »Integrationswilligen« sich von ihren bisherigen Zugehörigkeiten und Gewohnheiten lossagen müssen, um von der »Mitte« akzeptiert zu werden. Dass Migrant_innen sich von ihrem »Herkunftsland« distanzieren müssten, fordern insbesondere konservative Gegner_innen der doppelten Staatsangehörigkeit. Dass die sogenannte Homo-Ehe – von einigen als erfreulicher Ausdruck einer neuen Normalität betrachtet – eine Abkehr von heteronormativitätskritischen Positionen und queeren Beziehungsexperimenten impliziere, betonen die Kritiker_innen der Anpassung ans angeblich heterosexuelle Vorbild. Interessanterweise verorten sowohl die Integrationsforderung als auch die Integrationskritik Veränderung dabei allein auf der Seite derjenigen, die auf ihre Einbindung hinarbeiten sollen oder wollen. Das Raster, auf das diese Bemühungen ausgerichtet sind, erscheint dagegen als eine unveränderliche Struktur. Dieser den einseitigen Integrationsbegriff prägende Gegensatz von Statik und Dynamik verstellt den Blick darauf, dass letztlich jede Aushandlung von Differenzverhältnissen Veränderungen auf allen beteiligten Seiten in Gang bringt. Nicht nur die »Ränder«, sondern auch die »Mitte« gerät in Bewegung, wenn beide sich

16 Lucius Teidelbaum: Kein Bildungsplan unter der Ideologie des Regenbogens. Homo- und transphobe Straßenproteste gegen den Entwurf eines neuen Bildungsplans in Stuttgart. In: Lucie Billmann (Hg.): Unheilige Allianz. Das Geflecht von christlichen Fundamentalisten und politisch Rechten am Beispiel des Widerstands gegen den Bildungsplan in Baden-Württemberg. Berlin 2015, S. 6-14, hier S. 12.

17 Vgl. dazu u.a. die Kritik am neoliberalen Multikulturalismus bei Fatima El-Tayeb: Deutschland postmigrantisch? Rassismus, Fremdheit und die Mitte der Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15/2016, S. 15-21, hier S. 18 f.

ernsthaft miteinander auseinandersetzen. Darin liegt das große Potenzial solcher Interaktionen auch und gerade für diejenigen Teile der Gesellschaft, die sich als einheimische, heterosexuelle oder wie auch immer definierte Mehrheit begreifen.¹⁸

Ein derartiger Blickwechsel rekonstruiert Flucht und Migration als eine Chance, weil sie solche Interaktionen fördern. Dieser Austausch erleichtert nicht nur denjenigen, die neu ankommen, den Zugang zur Gesellschaft, sondern er eröffnet auch der gesamten Gesellschaft die Möglichkeit, sich so umzugestalten, dass Vielfalt und Differenzen zu einem selbstverständlichen Bestandteil sozialer Dynamiken werden können. Damit kommt Inklusion als ein zentraler Alternativbegriff zur Integration ins Spiel. Anstatt Asymmetrien zu reproduzieren, zielen inklusive Politiken von vornherein darauf, Ausgrenzungen zu vermeiden, ohne eine Homogenisierung anzustreben. Das Konzept des »differential belonging« ist in diesem Kontext von entscheidender Bedeutung, da es eine Zugehörigkeit ermöglicht, die keine Vereinheitlichung voraussetzt.¹⁹ Statt die »Ränder« spurlos in der »Mitte« verschwinden zu lassen, erlaubt Inklusion ihnen die Beibehaltung ihrer Verschiedenheit. Gleichzeitig unterzieht ein solcher Ansatz nicht nur bestehende Exklusionen, sondern auch Ausschlüsse, die sich im Verlauf des Prozesses ergeben, rigoröser Kritik. Damit setzt er der Partizipation dort eine Grenze, wo Meinungen vertreten werden, die neue Ausgrenzungen implizieren. Inklusiv Politiken bringen das menschenrechtliche Verbot von Diskriminierung zur Geltung und implizieren zugleich eine solidarische Haltung.²⁰ Diese Kombination kommt beispielsweise dort zum Tragen, wo queere Projekte und Geflüchteten-Initiativen Allianzen bilden, um gemeinsam gegen rassistische, trans- und homofeindliche Kräfte anzugehen.²¹

Diese Auseinandersetzung mit Grenzziehungen zwischen »Mitte« und »Rand« ermöglicht ein Hinterfragen und ein Verändern bisher hegemonialer Positionen. So gesehen erweitert die Beteiligung neuer Gruppen an der öffentlichen Debatte über Fragen der Geschlechterverhältnisse und der Sexualität das Spektrum der denk- und praktizierbaren Möglichkeiten und intensiviert zugleich die Diskussion darüber, wie das Recht auf

18 Vgl. dazu: Christian Jakob: Die Bleibenden. Flüchtlinge verändern Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15/2016, S. 9-14.

19 Karma R. Chávez: Border (In)Securities. Normative and Differential Belonging in LGBTQ and Immigrant Rights Discourse. In: Communication and Critical/Cultural Studies 7 (2010), H. 2, S. 136-155.

20 Vgl. dazu aus einer behinderungspolitischen Perspektive Uwe Becker: Die Inklusionslücke. Behinderung im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld 2015, S. 18.

21 Chávez (wie Anm. 19), S. 137.

Selbstbestimmung in einer kulturell und sexuell vielfältigen Gesellschaft garantiert und geschützt werden kann. Gerade dort, wo queere Geflüchtete und Migrant_innen ihre Bedürfnisse und Vorstellungen artikulieren, zeigt sich das emanzipatorische Potenzial eines solchen Austauschs. Die LSBTI*-Community drängt er dazu, vermeintliche Gewissheiten zu überdenken, neue Formen nicht-heteronormativer Lebensentwürfe anzuerkennen und sich mit homo- und transfeindlichen Kräften auseinanderzusetzen, die bisher kaum eine Rolle gespielt haben.²² Wie komplex und zugleich lebensnah die Konstellationen sein können, die sich aus solchen Überlagerungen ergeben, zeigt sich dort, wo eingetragene Partnerschaften zwischen heterosexuellen Personen des gleichen Geschlechts der Freundin oder dem Freund den Verbleib in Deutschland ermöglichen, oder wo sich Trans* mit als islamisch ausgewiesenen Kleidungs Vorschriften auseinandersetzen.²³

Das vielschichtige Potenzial solcher Interaktionen zwischen verschiedenen Gruppen und kulturellen Kontexten erkunden insbesondere Projekte, die den dialogischen Charakter von Fluchten und Migrationen ernst nehmen. 2017 zeigt das Schwule Museum* die Ausstellung »ğ«, »das weiche G«, die queere und künstlerische Migrationen zwischen der Türkei und Deutschland in genau diesem Sinn als Gelegenheit begreift, im Gespräch etwas für alle Beteiligten Neues entstehen zu lassen. Ein Projekt der Forschungsstelle Kulturgeschichte der Sexualität an der Humboldt-Universität zu Berlin widmet sich derzeit mit ähnlichen Absichten den Interaktionen zwischen deutsch-jüdischen LSBTI*-Szenen der Weimarer Zeit und der queeren Subkultur in Palästina respektive Israel zwischen den 1930er und den 1950er Jahren. Die Untersuchung von Aushandlungsprozessen im Spannungsfeld von kultureller und sexueller Vielfalt bietet für die Forschung generell große Chancen, nicht zuletzt weil solche Projekte verschiedene Disziplinen wie etwa die Soziologie, die Ethnologie, die Geografie oder die Geschichte zu intensiver Zusammenarbeit anregen. Queere Fluchten befördern somit auch einen transdisziplinären Dialog.

Doch die Veränderungen und Wechselwirkungen, die Fluchtdynamiken in Gang setzen, führen nicht automatisch zu einer harmonischen Idylle kultureller, sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Gerade queere Fluchten verdeutlichen, wie heftig Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und In-

22 Zu Selbst- und Lebensentwürfen, die ein Überdenken der bisherigen Vorstellungen von LSBTI* erzwingen, vgl. Edward Ou Jin Lee/Shari Brotman: Identity, Refugeeeness, Belonging: Experiences of Sexual Minority Refugees in Canada. In: Canadian Review of Sociology 48 (2011), H. 3, S. 241-274, hier S. 247.

23 Vgl. Mahdla Lynn: On Community Spaces and Being a Trans Muslim. In: the toast (21.7.2014), <http://the-toast.net/2014/07/21/trans-muslim> [17.1.2017].